

Aufgaben, die sich aus unsern Erfahrungen während der Kriegszeit ergeben

Autor(en): **Rudolph, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750196>

Nutzungsbedingungen

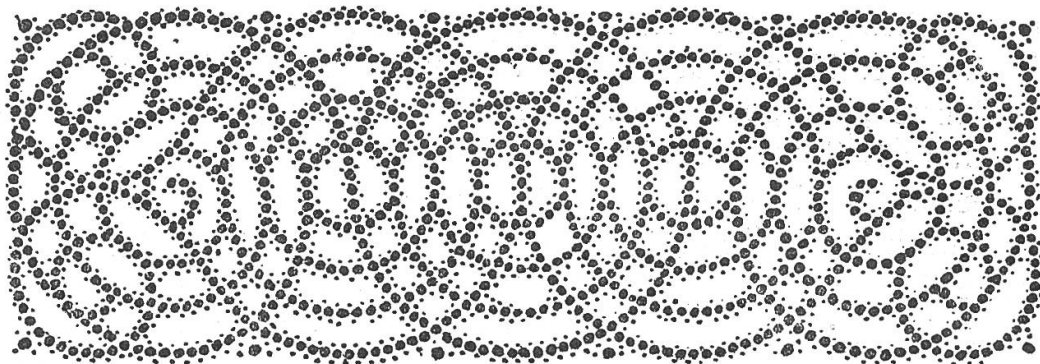
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



AUFGABEN, DIE SICH AUS UNSERN ERFAHRUNGEN WÄHREND DER KRIEGSZEIT ERGEBEN ¹⁾

Der Krieg ist ein großer Lehrmeister. Auch uns, die wir nur indirekt von ihm betroffen sind, rüttelt er aus unserer Bequemlichkeit auf und zwingt uns, das Leben anders anzuschauen, als wir es während der langen Friedensperiode gewohnt waren. Wie ein schwerer Schicksalsschlag oft den Einzelnen zur Besinnung bringt und ihm alles in neuem Lichte erscheinen lässt, so enthüllt sich im Schein der lodernden Kriegsfackel das Wesen ganzer Völker. Irrtümer und Verbesserungsmöglichkeiten, falsche Ziele und neue Wege werden uns deutlicher, aber noch vermag keine Hand Ordnung in dieses Chaos wankender Prinzipien, umgestoßener Tatsachen, zerstörter Ideale, neuer Hoffnungen und Wünsche zu bringen, und wir fühlen nur das eine mit Bestimmtheit, dass wir nach dem gegenwärtigen, unfassbaren Geschehen unsere innere und äußere Welt neu zimmern müssen.

Vorerst lassen sich aus den Erfahrungen der Gegenwart nur ganz allgemeine Richtlinien für die Zukunft ziehen, die auch für unser kleines Land, trotz seiner politischen Unabhängigkeit in dichtem Dunkel liegt, weil das Schicksal der Schweiz aufs engste verknüpft ist mit demjenigen ihrer Nachbarstaaten, und zur Zeit noch niemand etwas weiß, weder über die zukünftige politische Gestaltung Europas, noch über die Umwälzungen auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet, die aus dem ungeheuren Völkerringen

¹⁾ Vortrag gehalten an der Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine in Burgdorf, 16. Oktober 1915.

hervorgehen werden. Es gibt Optimisten, die der Schweiz als Frucht ihrer Neutralität glänzende Zeiten prophezeien, aber der Pessimisten, die gerade das Gegenteil befürchten, indem sie Überfremdung, Zollschranken, Lahmlegung unserer Industrie als drohende Gespenster am Horizont auftauchen sehen, sind nicht weniger, und wir tun jedenfalls gut, in einer Zeit, wo kein Einsichtiger ohne bange Sorgen der weiteren Entwicklung der Dinge entgegenseht, unser Volk so tüchtig als möglich zu machen für den Kampf um seine Existenz, der sich voraussichtlich auf wirtschaftlichem Gebiet abspielen wird, zu dem aber die unerlässlichen moralischen Waffen von uns allen geschmiedet werden müssen.

Erstes Erfordernis für einen solchen Kampf scheint mir ein starkes Nationalbewusstsein, ohne das die heutzutage so notwendige Anspannung und Zusammenwirkung aller Kräfte eine Unmöglichkeit ist. Trotz vieler unerfreulicher Vorgänge darf behauptet werden, dass dieses Nationalbewusstsein durch den Krieg in uns lebendig geworden ist. Wir lieben unsere Heimat inniger als zuvor, wie man ja alle Güter erst dann richtig einschätzt, wenn man sich in ihrem Besitz bedroht fühlt. Wir haben erkannt, dass unsere Eigenart und unsere freiheitlichen Institutionen Werke sind, die wir um keinen Preis hergeben möchten, und unsere Männer aus allen Landesgauen sind in gleicher Begeisterung bereit, sie mit den Waffen zu verteidigen. Aber noch ist in uns nicht genügend das Bewusstsein lebendig, dass wir auch auf andere Weise Tag um Tag darauf bedacht sein sollten, jene hohen Güter zu wahren, weil uns auch nach dem Kriege von innen und außen Gefahren drohen, die zwar nicht so augenfällig, aber ebenso zu fürchten sind wie die einer militärischen Invasion. Zu ihrer Abwehr muss uns „Zivilisten“ das gleiche *Verantwortlichkeitsgefühl* beseelen, das unsere Armee stark macht, und ohne das eine Demokratie wie die unserige auf schwachen Füßen steht. Eine solche ist nur dann die beste Staatsform, wenn alle ihre Bürger und Bürgerinnen ihre Pflichten gegenüber der Gesamtheit erfüllen, wenn sie das Wohl ihres Landes über ihr eigenes zu setzen vermögen und genug Disziplin haben, sich überlegener Führung unterzuordnen. Dass wir noch weit von diesem Ideal entfernt sind, zeigt sich alle Tage; viele von uns kennen wohl die *Rechte*, nicht aber die *Pflichten* eines Bürgers; noch immer treiben wir Kirchturmpolitik,

sind wir zu wenig Schweizer, trotzdem doch unsere Geschichte genug Beispiele aufweist, wie Uneinigkeit und Eifersucht der Stände je und je der Eidgenossenschaft zum Fallstrick wurden.

Heute, inmitten des uns umbrandenden Weltkrieges muss es uns endlich klar werden, dass wir *ein nationales Ziel brauchen, dem wir alle gemeinsam zustreben*. Statt eines leeren Begriffs, der in Festreden als Götze gefeiert wird, ein bewusstes, im Alltag durch die Tat sich stählendes Wollen, das über Kantonsgrenzen hinweg die gedeihliche Richtung der ganzen Schweiz im Auge hat. Ein Volk darf nicht nur drauflos leben, so schlecht und recht es eben geht, es muss *streben* — in materieller und geistiger Beziehung. Dieses gemeinsame Streben allein kann uns jene Einheit bringen, die wir alle ersehnen.

Was nun können wir alle zusammen wollen? Sicher nicht Vergrößerung unserer Macht nach außen, ein Verlangen, dessen ganze Verderblichkeit im Weltkrieg so erschütternd zutage tritt, wohl aber Behauptung unserer wirtschaftlichen Existenz und Erreichung einer sittlichen Höhe, die uns die Achtung der andern Völker verbürgt und uns selbst das erhebende Bewusstsein gibt, trotz unserer territorialen Kleinheit ein Faktor im Kulturleben Europas zu sein.

Idealisten und Realpolitiker haben diese Aufgabe schon längst erkannt; heute macht sie das Weltgeschehen dem ganzen Schweizervolk zur unabweisbaren Pflicht, wenn anders es seine Unabhängigkeit nicht aufgeben will.

Bereits sind denn auch vaterländisch gesinnte Menschen an der Arbeit, Mittel und Wege zu ihrer Lösung zu suchen. Finanzleute und Politiker beraten die Finanzprobleme, die Landwirtschaft erprobt neue Methoden zur Steigerung der Produktion, Handel und Industrie ringen um neue Absatzgebiete — gemeinnützige Gesellschaften pflegen den patriotischen Geist — Lehrer fordern Reformen des Unterrichts — die Kirche ruft nach Erneuerung des religiösen Lebens — aus allen Lagern erheben sich die Einsichtigen in der Erkenntnis, dass im Lande vieles anders werden muss. Ihre Anschauungen mögen in vielem auseinandergehen, darin sind sie einig: dass unser Land mit vielen ungünstigen, unabänderlichen Faktoren zu rechnen hat — ich nenne nur seine Lage als Binnenstaat, den Mangel an Rohstoffen und Kohle, die Abhängigkeit

unserer Lebensmittelversorgung vom Auslande, — und dass es deshalb doppelt notwendig ist, der Ertüchtigung des Volkes in wirtschaftlicher und moralischer Beziehung die allergrößte Aufmerksamkeit zu schenken.

Wir, liebe Frauen, haben dabei auch unser Teil Arbeit zu leisten, sind wir doch die Hälfte des Volkes, ja mehr als das, die Hüterinnen der kommenden Generation, deren körperliche und geistige Leistungsfähigkeit in höchstem Maße von uns abhängt. Im Lauf der Zeit hat die Frau sich allzusehr daran gewöhnt, sich selbst als Nebensache — als *quantité négligeable* zu betrachten und sich auch als solche behandeln zu lassen, trotzdem es doch im ureigensten Interesse des Staates liegt, dass jedes seiner Glieder durch höchstmögliche Entwicklung der ihm innewohnenden Fähigkeiten zur Steigerung der Gesamtproduktion an geistigen, moralischen und materiellen Gütern beitrage. *Wir Frauen wollen und dürfen unsere Pfunde nicht vergraben*, so uns unser Vaterland lieb ist, selbst auf die Gefahr hin, dass unser Streben vorläufig noch als ein Fordern von Rechten verkannt wird, während es doch viel mehr dem Willen nach Aufgaben entspringt.

Die Bedeutung der Frau für das Volksganze ist eine dreifache: die Frau ist Produzentin, Konsumentin, Erzieherin.

Als *Produzentinnen* spielen wir in der Schweiz, ganz abgesehen von den im privaten Haushalt erzielten Werten, keine kleine Rolle, waren doch im Jahre 1910 allein 330,000 Frauen mit der Gewinnung von Naturerzeugnissen und 250,000 mit der Veredlung derselben beschäftigt — das macht zusammen etwa ein Siebentel der Bevölkerung.

Was für einen enormen Unterschied bedeutet es da, ob diese halbe Million von Frauen, zu denen noch mehr als 100,000 im Handel Beschäftigte kommen, ihre Arbeit vollwertig ausführt, oder ob ihre Leistungen hinter denen der Frauen anderer Länder zurückbleiben. Wenn z. B. für den gleichen Stundenlohn bei uns schlechtere Arbeit geliefert wird als in einem andern Land, so ist dadurch unsere Industrie weniger konkurrenzfähig und infolge dessen unsere ganze Volkswirtschaft benachteiligt. Am anschaulichsten tritt die produktive Bedeutung der Frau in der Landwirtschaft zutage, wo ja jedes Kind sehen kann, welcher ungeheurer Unterschied auf zwei Bauernhöfen allein durch die Tüchtigkeit oder

Nachlässigkeit der Bäuerin hervorgerufen wird. Für jede Hausfrau gilt dasselbe, und da doch die große Mehrzahl der Frauen in irgendeiner Weise Verwalterin eines, wenn auch noch so kleinen Teiles Nationalvermögens ist, hat die Volkswirtschaft das größte Interesse daran, dass die Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts gesteigert werde.

Als *Konsumentin* wiederum hat die Frau einen viel größeren Einfluss auf Handel und Gewerbe, als ihr selbst gewöhnlich bewusst ist, denn sie besorgt meistens alle Einkäufe an Lebensmitteln, Kleidern und sonstigem Kleinbedarf, der den Hauptkonsum der Bevölkerung ausmacht. Sie beeinflusst durch ihre Nachfrage und ihren Geschmack sowohl die Preise als auch die Qualität der Waren. Sie kann durch Bevorzugung schweizerischer Erzeugnisse die einheimische Industrie fördern, kann sogar, wie die Käuferliga dies anstrebt, Einfluss auf die sozialen Verhältnisse gewinnen, indem sie die unter günstigen Arbeitsbedingungen erstellten Waren bevorzugt. Wie sehr das Volksganze durch die Handlungen Einzelner in Mitleidenschaft gezogen wird, hat sich bei Ausbruch des Krieges deutlich genug gezeigt, als die unbesonnene Jagd nach Lebensmitteln eine, gerade den kleinen Mann am empfindlichsten treffende Preisverteuerung heraufbeschwor. Zur Zeit bildet auch der Petroleummangel, um dessentwillen jeder, der diese Lichtquelle nicht durchaus nötig hat, sie sich zu Gunsten der ausschließlich darauf Angewiesenen versagen sollte, ein treffliches Beispiel dafür, dass wir auch als Konsumenten Glieder der enggeschmiedeten Kette sozialen und wirtschaftlichen Lebens sind und bei der Befriedigung unserer Bedürfnisse noch andere Dinge in Rechnung bringen sollten, als nur unser Behagen und unser Portemonnaie.

Während die wirtschaftliche Bedeutung der Frau noch verhältnismäßig wenig gewürdigt wird, hat man ihr die Wertschätzung als Erzieherin nie vorenthalten, denn *Erzieherin* ist sie stets gewesen, zuerst als Mutter im engen Kreis der Familie, nunmehr auch als Bildnerin der sozialen Gemeinschaft.

Welch ungeheure Verantwortung tragen wir als Mütter für die Zukunft der Nation! Von uns hängt zum großen Teil die seelische und körperliche Lebenskraft der kommenden Geschlechter ab, von uns ihre Tüchtigkeit, ihre Sittlichkeit, ihr Verantwortungsgefühl

und damit ihre selbststüchtige oder selbstlose Stellung zum Gemeinwesen, denn für alle spätere Entwicklung wird im Familienleben, ja schon im Mutterschoße der Grund gelegt. Schwere Zeiten erfordern ganze Menschen, die mit Anpassungs- und Leistungsfähigkeit, scharfem Blick für neue Möglichkeiten, selbständigem Urteil, Arbeitsfreude ausgerüstet in den Lebenskampf ziehen, anspruchslos und genussfähig bleiben und dank eines Schatzes an Lebensweisheit auch das Schwere tapfer zu ertragen wissen. Abhärtung des Körpers, einfache Nahrung, zweckmäßige Kleidung, viel Bewegung, selbst Strapazen werden deshalb für die körperliche Erziehung der Jugend unsere Losung sein; ihre Herzen aber wollen wir stark machen, indem wir ihnen zeigen, dass in der Arbeit Genuss, in der Einfachheit Schönheit liegt, und dass die Überwindung von Schwierigkeiten erst dem Leben wirklichen Wert verleiht. Nur zu deutlich haben die Erfahrungen während der Kriegszeit gezeigt, wie verwöhnt wir in den Jahren der Prosperität geworden sind, von den Leuten, die nur Weißbrot essen wollen bis zu denen, die sich in allem auf fremde Hilfe verlassen. Und dann, wie wenig wissen wir mehr vom Wert des Opfers, das unseren Kindern wieder verständlich werden muss, wenn unser schöner Wahlspruch: „Einer für alle, alle für Einen“ nicht eine leere Phrase bleiben soll. Auch auf die Erhaltung der schweizerischen Eigenart, der in Sprache, Sitte und Anschauungen durch die vielen fremden Elemente eine so starke Zersetzung droht, kann die Mutter im Hause hinwirken; sie kann Heimat- und Friedensliebe in die empfängliche Kinderseele senken, kann nicht zuletzt — das soziale Verständnis in den jungen Menschen wecken, ohne das sie nie wahrhaft nützliche Glieder des Volkes werden.

Was die Mutter im kleinen für die Heranbildung des Individuums leistet, das wiederholt sich im großen in der Wirksamkeit der Frau für die Volksgemeinschaft, die in dem Maße wachsen muss als der Staat die bisher von der Familie erfüllte Aufgabe übernimmt. Ebenso wie die Familie darunter leidet, wenn ein Elternteil sich nicht um sie kümmert, so kann auch die Volksgemeinschaft sich nur harmonisch entwickeln, wenn Männer und Frauen zusammen an ihrer Gestaltung arbeiten. Die Sparsamkeit z. B. vertritt die Frau ungleich nachhaltiger als der Mann, da sie ein Hauptmoment ihrer, seit Jahrhunderten geübten hausfraulichen Tätigkeit ist, und ebenso

schreckt sie stets weniger als er vor unbequemer Kleinarbeit zurück, weil die unablässige Betätigung in dieser Richtung ihr Wesen im Laufe der Zeiten dafür geprägt hat. Bedingung für eine ersprießliche Gleichgewichtswirkung zwischen den Geschlechtern ist freilich, dass die Frau die Vorzüge ihrer Wesensart behaupte und ausbilde und damit mehr Einfluss gewinne auf eine Kultur, die als einseitig männliche noch einen Krieg wie den heutigen duldet. Die Zeit muss kommen, wo die Stimme der Frau auch im öffentlichen Leben gehört wird; wenn sie dort im allgemeinen noch wenig Gewicht hat, müssen wir dafür weniger den Mann anklagen, als unsere eigene Unzulänglichkeit, und bittere Erfahrungen in dieser Beziehung, die uns in der Kriegszeit reichlich zuteil geworden sind, zum Ansporn nehmen für größere Anstrengungen, denen die verdiente Anerkennung nie vorenthalten wird.

Die Erfahrungen der letzten zwölf Monate waren im Durchschnitt dazu angetan, uns in der Beurteilung unseres Geschlechts bescheiden zu machen. Gewiss gab und gibt es viele Frauen, die mit bewunderungswürdigem Mut und Geschick den schwierigsten Anforderungen gerecht werden, aber wie viele mussten ihre Unzulänglichkeit erkennen, von der ungelernten Arbeiterin, die mangels genügender Fingerfertigkeit nicht einmal die ihr angebotene Notstandsarbeit ausführen konnte, bis zur eleganten Dame, die plötzlich überall helfen wollte und doch nirgends zu gebrauchen war. Gar Manche hat die Vernachlässigung einer guten Berufsausbildung als erste, die entlassen wurde, bitter bereut, Manche ihre häusliche Unwissenheit schwer empfunden, als die Notwendigkeit des Sparens unerwartet an sie herantrat, und auch auf gemeinnützigem Gebiet machte sich der Mangel an Disziplin, Weitsichtigkeit, Organisationsvermögen und geschulten Persönlichkeiten mahnend fühlbar. Gibt es nicht zu denken, wenn Offiziere darüber klagen, dass die klägliche Haltung der Frau so manchem verheirateten Soldaten den Dienst erschwere und wenn bei den Frauen seit Kriegsausbruch eine Zunahme der Trunksucht konstatiert wird?

Alles in allem genommen, kann das Resultat unserer Erfahrungen nur eine Bestätigung des Postulates sein, das die Frauenbewegung schon lange in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen gestellt hat: *Hebung des weiblichen Geschlechts in wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Beziehung.*

In allererster Linie hat sich die Ausrüstung der Frau für den häuslichen Beruf als durchaus ungenügend erwiesen. Wer immer sich mit Arbeitsvermittlung befasste, musste beobachten, dass gerade die Fertigkeit im Nähen und Stricken, die in Zeiten wie den jetzigen noch am ehesten Verdienst bringt, bei der Mehrzahl der Frauen zu wünschen übrig lässt, und ebenso traurig ist es mit den übrigen hauswirtschaftlichen Kenntnissen bestellt, die zwar weniger für Erwerbszwecke in Betracht kommen aber immerhin manche Familie über Wasser halten würden, weil die vorhandenen Geldmittel besser ausgenützt werden könnten. Je kleiner die Verhältnisse sind, desto mehr fallen Geschick und Sparsamkeit der Hausmutter ins Gewicht, und viel Elend wird weniger durch die Knappheit des Verdienstes, als durch die Unzulänglichkeit der Hausfrau verschuldet, sollen doch nach Feststellung eines thurgauischen Juristen 60 Prozent aller Ehescheidungen die hauswirtschaftliche Unfähigkeit der Ehefrau zur Ursache haben. Nicht besser steht es mit den Kenntnissen der Frau in der Kinderpflege, für deren Mehrung der Staat bis heute nichts tut, trotzdem es ihm wahrhaftig nicht gleichgültig sein kann, wie viel und was für Nachwuchs er zu gewärtigen hat. So lange er in dieser Hinsicht nicht eingreift, und auch seine Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichts durchaus ungenügend bleibt, dürfen wir nicht müde werden, von ihm eine bessere Ausbildung unserer Töchter für ihren ureigensten Beruf zu fordern und so weit dies möglich ist, selbst für eine solche zu sorgen.

Als idealste Ausbildung für den häuslichen und mütterlichen Beruf schwebt wohl den meisten von uns das weibliche Dienstjahr vor, das schon im Jahre 1909 von Frau Dr. Hilfiker im Schoße unseres Bundes angeregt wurde, seither aber noch keine feste Gestalt angenommen hat und bei eingehender systematischer Ausarbeitung noch ungeahnte Schwierigkeiten bieten dürfte. Der Gedanke ist für eine Demokratie einleuchtend, dass alle ihre Töchter, wie die männlichen Rekruten, durch ein und dieselbe Schule der Zucht und Disziplin hindurchzugehen und dem Staat die Arbeit eines Jahres zu opfern haben, der ihnen seinerseits einen Schatz wertvoller Kenntnisse zuteil werden lässt; aber der Plan wird scheitern an den großen Kosten für das weibliche Rekrutenheer, die unsere öffentlichen Finanzen weniger denn je ertragen, es sei denn, die zukünftigen Friedensverträge gestatten eine Herabsetzung der Heeres-

ausgaben. Da eine solche Wendung der Dinge kaum zu erwarten steht, scheint es geboten, vorläufig auf das weibliche Dienstjahr als Obligatorium zu verzichten.

Das soll uns aber nicht hindern, ein *freiwilliges* all den Mädchen zu ermöglichen, die danach verlangen. Es macht sich einerseits unter der weiblichen Jugend der gebildeten Stände ein so erfreuliches Streben nach Ausbildung für soziale Arbeit geltend, dass es unverantwortlich wäre, ihm nicht entgegenzukommen, etwa in der Art der in Zürich abgehaltenen Kurse für soziale Fürsorge, mit noch mehr Gelegenheit zu praktischer Betätigung, und andererseits würde sicher manches unbemittelte Mädchen sich gerne gründlichere hauswirtschaftliche Kenntnisse aneignen, wenn ihm dazu mehr Gelegenheit als bisher geboten würde, sei es durch Stipendien, durch Aufnahme in Anstalten oder durch Zuweisung von Lehrstellen in hierfür geeigneten Familien.

In dieser Richtung liegt eine Aufgabe vor uns, die wir bewältigen können und müssen — eine Aufgabe, deren Lösung den Boden bereitet für das weibliche Dienstjahr oder zum mindesten für die leichter erreichbare weibliche Rekrutenprüfung, wie sie der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein seit langem auf sein Programm gesetzt hat. Unter weiblicher Rekrutenprüfung ist eine gesetzgeberische Maßnahme zu verstehen, die von allen Mädchen in einem gewissen Alter einen Befähigungsausweis über ihr Wissen und Können auf hauswirtschaftlichem Gebiet, inklusive Kinderpflege verlangt, ihnen dabei aber die Freiheit lässt, sich die nötigen Kenntnisse nach eigenem Ermessen zu verschaffen, sei es im Kreise der Familie, in Haushaltungsschulen, Anstalten oder im häuslichen Dienst. Diese obligatorische Prüfung hat natürlich nicht die umfassende Wirkung des weiblichen Dienstjahres, bietet aber ihm gegenüber den Vorteil, die berufliche Ausbildung der Mädchen weniger zu hindern und eine Verschiedenartigkeit der Ausbildung zu gestatten, die zwar dem demokratischen Ideal der Gleichmachung nicht entspricht, dafür aber der Begabung und Entwicklung der jungen Mädchen mehr Spielraum gewährt. Geradezu ausschlaggebend zu seinen Gunsten dürften die geringeren Kosten sein, die sich für den Staat auf Subventionierung von Anstalten, die Schülerinnen ausbilden und Ausrichtung von Prämien an tüchtige Lehrmeisterinnen beschränken würden.

Natürlich würde eine derartige obligatorische Prüfung auch den Ausbau der Fortbildungsschule bedingen, die für ein gewisses Maß theoretischer Kenntnisse zu sorgen hätte, wie sie die jetzigen Hausfrauen und Mütter kaum vermitteln können, z. B. Ernährungstheorie, Gesundheitslehre, Warenkunde, Rechts- und Verfassungskunde etc. Seitdem 1880 an einer Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrervereins zum ersten Mal die Fortbildungsschule für das weibliche Geschlecht gefordert worden ist, hat sie besonders infolge der seit 1895 bestehenden Bundessubvention einen erfreulichen Aufschwung genommen, aber noch ist sie weit davon entfernt, eine allgemeine Institution zu sein, da im Jahre 1911 auf 10,000 Einwohner in der Schweiz durchschnittlich nur 1,2 Anstalten kamen, und das Obligatorium für hauswirtschaftlichen Unterricht erst im Kanton Freiburg besteht. Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule muss unter allen Umständen eine energische Förderung erfahren, und das Obligatorium für die Volksschülerinnen angestrebt werden.

So lange dieses nicht überall eingeführt ist, fragt es sich, ob nicht auch die Alltagsschule die zukünftige Bestimmung der Mädchen etwas mehr berücksichtigen könnte. Als Laie erlaube ich mir darüber kein Urteil, kann mir aber immerhin denken, dass in einigen Fächern der Lehrstoff eine mehr auf das Praktische gerichtete Bearbeitung erfahren könnte, ähnlich wie z. B. der Geschichtsunterricht dem vaterländischen Gedanken dienstbar gemacht werden soll. Neue Lasten dürfen der Schule sicher nicht zugemutet werden, aber unter Sonderung des Wesentlichen vom Nebensächlichen ließe sich vielleicht da und dort etwas Ballast über Bord werfen und dafür Fracht hereinnehmen, die nicht nach dem letzten Examen verfliegt, sondern im Leben immer wieder verwertet werden kann.

Allermindestens müssen wir ganz entschieden die vielfach herrschende Tendenz bekämpfen, den *Handarbeitsunterricht immer mehr zugunsten anderer Fächer aus dem Lehrplan zu verdrängen* und daneben auch darauf dringen, dass dem Flicker besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, das mehr als alle andere Nadelfertigkeitsgewerbe dem Haushalte zugute kommt.

Neben der Schule könnte meines Erachtens für die praktische Ausbildung auch die weniger ausgedehnte Institution der Jugendhorte noch besser verwertet werden, wo für die Kinder über zehn Jahre eine planvolle Unterweisung in praktischen Kenntnissen ein-

zusetzen hätte, wie dies jetzt schon im Sommer für den Gemüsebau geschieht, statt der zum Teil doch etwas spielerisch betriebenen Handfertigkeit. Da man die Hörtlinge viele Stunden wöchentlich zur Verfügung hat, böte sich hier eine prachtvolle Gelegenheit zur Ergänzung des Schulunterrichts, die natürlich keine Fortsetzung desselben werden dürfte, sondern eine Erholung des Geistes durch Betätigung der Hand und des Körpers. Eine derartige Ausgestaltung der Horte, die auch Körperpflege und einfache Gesundheitslehre in sich begreifen sollte, wäre insbesondere auch deshalb zu begrüßen, weil die Hortkinder meist gerade den Familien entstammen, die am wenigsten für ihre Ausbildung tun können. Es lässt sich sogar die Frage aufwerfen, ob den ältesten Zöglingen, Mädchen von 14—15 Jahren, nicht auch einiges Verständnis für Kinderwartung beigebracht werden könnte, indem sie ihre freie Zeit statt im Hort in Krippen zubringen und dort die einfachsten Begriffe der Kinderpflege erlernen würden. Man ist in England daran, dieses System zu erproben, und ein Versuch würde sich sicher auch bei uns empfehlen, um so mehr als gerade die Übung in der Kinderpflege ein von der Schule kaum zu lösendes Problem ist.

Was die berufliche Ausbildung der Mädchen anbetrifft, so ist dieselbe natürlich mit allen Mitteln zu fördern, da einerseits die Gefahr der Arbeitslosigkeit mit dem Mangel an Können zunimmt, und andererseits der Konkurrenzkampf in Industrie und Gewerbe beide immer mehr zur Erzeugung von Qualitätsware drängt, für die ganz tüchtige Arbeitskräfte erforderlich sind. Je schwieriger sich die Erwerbsverhältnisse gestalten, desto dringlicher werden auch Berufsberatungsstellen, die die Berufe nicht nur auf die Verdienstmöglichkeiten hin prüfen, sondern auch vom gesundheitlichen, ethischen und volkswirtschaftlichen Standpunkte aus. Durch Berücksichtigung von Neigung und Begabung können sie zur Hebung der Arbeitsfreudigkeit beitragen, die eine wichtige Bedingung für das Gedeihen der Volkswirtschaft ist, und diese auch dadurch günstig beeinflussen, dass sie mehr Kräfte der Landwirtschaft und dem Handwerk zuführen, die als Erzeuger der dem Menschen unentbehrlichsten Produkte wirtschaftlichen Schwankungen viel weniger unterworfen sind als die auf Export und Luxus arbeitenden Industrien.

So viel über die Ausbildung der Jugend! Gehen wir nunmehr über

zur Ertüchtigung der erwachsenen Frau. Dass sie immer notwendiger wird, ergibt sich aus den überall gemachten Erfahrungen; dass sie möglich ist, aus dem guten Besuch der im letzten Winter veranstalteten Kurse, die in erfreulicher Weise auf ein in den Frauen selbst erwachtes Bedürfnis nach Belehrung schließen lassen. Ich betrachte diesen Wunsch nach Belehrung als einen Fingerzeig dafür, dass eine Mobilmachung der Frauen, wie wir sie wollen und wie sie im Interesse unseres Landes durchaus geboten ist, nur dadurch erreicht werden kann, dass man ihnen gewissermaßen Interesse *schenkt*, statt es von ihnen zu fordern. Sobald den Frauen Anregung geboten wird, die nicht nur Hingabe für andere oder an ideale Ziele von ihnen verlangt, sondern ihnen selbst von Nutzen ist, wird ihre Teilnahme erwachen und später von dort aus auch auf höhere Fragen gelenkt werden können, denn der Mensch ist nun einmal so geartet, dass er zuerst an sich selbst denkt und das, was seiner materiellen Existenz Vorteil bringt, am schnellsten erfasst. Gründen wir deshalb Hausfrauenvereine, die den Interessen der Mitglieder selbst dienen, indem sie ihnen Belehrung bieten, vorteilhafte Bezugsquellen öffnen, gute Absatzmöglichkeiten schaffen, bessere Dienstboten heranbilden, kurz in jeder Art und Weise die Lebensführung erleichtern. Großzügig geleitet, können solche Vereine direkt volkswirtschaftliche Aufgaben erfüllen. Ich erinnere nur an den Gemüsevertrieb, der so schlecht organisiert ist, dass die Städterin unerschwingliche Preise bezahlen muss, während die Landfrau nicht weiß, wohin mit ihrem Segen; an die Millionen von Beeren, die wir aus dem Auslande beziehen, statt sie durch arme Kinder in unseren Bergen pflücken zu lassen; an die Vergeudung der Abfälle im städtischen Haushalt, mit denen so manches Schwein gemästet werden könnte; an die Preistreibereien, denen die Hausfrau machtlos gegenübersteht und vieles andere mehr. Viele dieser Übelstände könnten gehoben werden, wenn wir uns einmal zielbewusst an die Arbeit machten, und zwischen Stadt und Land ließen sich für beide Teile wertvolle Beziehungen anknüpfen. Die Vereine müssten natürlich den örtlichen Verhältnissen angepasst werden, in dem Sinn, dass z. B. an ländlichen Orten die Produktion und Verwertung der Lebensmittel, vielleicht auch die Einführung lohnender Hausindustrie im Vordergrund stünde, in industriellen die Förderung hauswirtschaftlicher

Bildung und des genossenschaftlichen Einkaufs, sowie andere Maßnahmen zur Verbesserung und Verbilligung der Lebensführung, in Städten die Sanierung der Dienstbotenverhältnisse, die Errichtung von Genossenschaftswäschereien, die Beeinflussung des Zwischenhandels u. a. m. Die Anregung zur Gründung solcher Vereine müsste von Frauen ausgehen, die wirtschaftliche Bildung und praktische Begabung besitzen, am besten von einer Zentralstelle, die den Mittelpunkt der gesamten Organisation bilden würde, ohne im übrigen auf die einzelnen Gruppen einen Druck auszuüben. In Österreich hat die Hausfrauenorganisation im kurzen Zeitraum von zwei Jahren einen derartigen Aufschwung genommen und sogar bei den Behörden einen so großen Einfluss gewonnen, dass es sich zum mindesten lohnt, die Sache auch für uns, wo sie natürlich ein etwas anderes Gesicht bekäme, allen Ernstes zu prüfen.

Neben der Organisation neuer Vereine sollte auch eine Reform der schon bestehenden Frauenvereine älteren Stils angestrebt werden, denn von den mehr als tausend Frauenvereinen gemeinnützigen Charakters, die Pfarrer Wild in seinem Buche aufzählt, kennt die überwiegende Mehrzahl nur die Anfertigung so und so vieler Kleidungsstücke für Schulkinder und Wöchnerinnen als Vereinsziel, während es doch höchste Zeit ist, dass die reine Wohltätigkeit der Fürsorge und Erziehung zur Selbsthilfe Platz macht. Warum sollten nicht überall, wie dies im letzten Winter vielerorts geschehen ist, diese Frauenvereine Demonstrationsabende billiger Kochmethoden, rationeller Milch- und Obstverwertung, chemischer Kleiderwäsche u. a. veranstalten, Kurse im Schneidern, Flickern, Gemüsepflanzen einrichten, Beerenkultur und Geflügelzucht fördern, Dörröfen aufstellen u. a. m., wie es sich aus den örtlichen Verhältnissen ergibt. Von praktischen Anfängen ausgehend, könnten die Vereine mit der Zeit auch ethische Bestrebungen aufnehmen, wie sie außerhalb der Kirche auf dem Lande noch selten sind und damit zu der religiös sittlichen Erneuerung beitragen, die kommen muss, wenn unser Volk nicht trotz materieller Erfolge dem Abgrunde zutreiben will.

In den Städten wird in dieser Hinsicht begreiflicherweise mehr getan, weil der stärkere Zerfall der Sitten solche Bestrebungen notwendiger macht, und sie dort auch leichter zu organisieren sind. Aber auch in ihren Bildungsbestrebungen macht sich eine Lücke

bemerkbar, das ist die ungenügende Gelegenheit zur Weiterbildung der erwachsenen Frau auf geistigem Gebiet. Viele Mädchen und Frauen, die eine gute Schulbildung genossen haben, sehnen sich später nach einer ständigen Erweiterung ihres Horizonts oder vermissen in den ihnen zu Gebote stehenden Bildungsgelegenheiten eine Berücksichtigung der weiblichen Eigenart und unserer speziellen Lebensaufgaben; daneben stößt man gerade in den sogenannten höheren Ständen vielfach auf eine Interesselosigkeit der Frau, die nicht zum wenigsten dem Mangel an geistiger Anregung zuzuschreiben ist, und die zu beheben von größtem Wert wäre, weil hier ganz bedeutende Kräfte brachliegen, die, in die richtigen Wege geleitet, viel ödes Land fruchtbar machen könnten. Manches weibliche Wesen, das sein Leben vertändelt, ist innerlich unglücklich, findet aber den Weg nicht zu befriedigender Betätigung. Frauenschulen, oder in Erwartung solcher systematische Kurse über soziale Probleme, Nationalökonomie, Rechts-, Verfassungs- und Bürgerkunde, Pädagogik, Hygiene, Kinderpsychologie würden sicher viel Gutes wirken und sollten um so eifriger gefördert werden, als dieser Klasse von Frauen Zeit und Geldmittel zur Verfügung stehen, die sie zum Wohl ihrer Mitmenschen anwenden könnten.

Verehrte Anwesende! Nach diesen Ausführungen gehen Sie gewiss mit mir einig, dass die Hebel zur Mobilmachung unseres Geschlechts an vielen Orten angesetzt werden können. Wegleitend muss dabei eine stärkere Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse sein, weil diese sozusagen das Fundament sind, auf dem alles andere sich aufbaut. Unheimlich große Aufgaben liegen vor uns, aber wenn wir sie fest entschlossen anpacken, werden wir vieles erreichen. Es gilt, sich neu einzustellen, sich frei zu machen von starrer Gewohnheit und lähmender Tradition; es gilt, sich den Erfordernissen der Jetztzeit anzupassen und neue Lebensformen zu suchen, damit diese schwere Zeit für uns der Ausgangspunkt einer zielbewussten Frauenbewegung werde, die nicht nur als Zukunftstraum in einzelnen Köpfen lebt, sondern von Tausenden und Abertausenden verstanden und gefördert wird als das, was sie sein will und werden muss: ein Dienst am Vaterland.

Der Gedanke an diesen Dienst gibt mir auch den Mut zu einer weiteren Forderung: *der eines besseren Zusammenschlusses zwischen unseren großen schweizerischen Frauenvereinen.* Als

vor fünfzehn Jahren der B. S. F. V. gegründet wurde, schwebte den Initiantinnen bereits ein solcher Zusammenschluss vor, aber das schweizerische Unabhängigkeitsbedürfnis, mit einigen anderen Gründen, hat unseren Bund bis jetzt nicht zu der Bedeutung gelangen lassen, die die Nationalbünde anderer Länder besitzen. Eine Änderung in dieser Hinsicht lässt sich so schnell nicht erhoffen, hingegen dürfte die in den letzten Monaten gewonnene Einsicht in die Notwendigkeit organisierter Arbeit vielleicht doch stark genug sein, um wenigstens eine Verständigung zu gemeinsamem Vorgehen in gewissen Fällen herbeizuführen. Sollte es wirklich nicht möglich sein, dass Vertreterinnen der großen Vereine (von denen ja auch heute uns einige die Ehre ihrer Anwesenheit erweisen) sich von Zeit zu Zeit zu unverbindlichen Konferenzen zusammenfänden, in denen sie die Richtlinien ihrer Aktionen besprechen würden, um sich nicht gegenseitig ins Gehege zu kommen, sondern gegebenenfalls zu helfen und die verschiedenen Zweige der Gemeinnützigkeit ausgleichend in Angriff zu nehmen? Die guten Erfahrungen, die in verschiedenen Städten mit der Errichtung von Zentralstellen gemacht worden sind, lassen mich hoffen, dass wir uns auch als *Eidgenossinnen* in so ungebundener Weise verständigen könnten, was unbedingt notwendig ist, wenn wir je zu einer geschlossenen und umfassenden Frauenbewegung kommen wollen.

Als verbindendes Glied zwischen den großen Vereinen denke ich mir ein durch alle gemeinsam zu schaffendes *Frauensekretariat* ohne jegliche politische und religiöse Färbung. Es ist kein Zufall, dass die Errichtung solcher Sekretariate mit jedem Jahr gewinnt, sie entspringt der Notwendigkeit, in einem Lande mit so ungleichen wirtschaftlichen und gesetzlichen Verhältnissen gewissermaßen Aussichtstürme zu bauen, von denen das gesamte in Frage kommende Gebiet übersehen werden kann, was sonst dem Einzelnen nur mit größter Mühe möglich ist. Das Frauensekretariat müsste eine Stelle dieser Art sein, die unsere Interessen wahrnimmt, gegeneinander abwägt, sichtet und vertritt, geleitet von einer Persönlichkeit, die zwar nicht die äußere Kompetenz einer Führerin haben soll, wohl aber alle Eigenschaften, die zu einer solchen befähigen. Dieses Sekretariat könnte dann auch den Berufsberatungsstellen gute Dienste leisten, indem es von hoher Warte die wirtschaft-

lichen Verhältnisse überblickt. Ferner läge ihm ob, die Förderung regionaler und kantonaler Frauenvereinigungen durch Herstellung des Kontaktes zwischen einzelnen Vereinen, dann die Organisation kleinerer Frauentagungen, die geeignet sind, das Interesse an Frauenfragen in weitere Kreise zu tragen und nicht zuletzt das Aufsetzen einer Liste all der Persönlichkeiten, die sich als Kursleiter, Vortragende, Schriftsteller, Organisatoren unserer Sache zur Verfügung stellen. Eine solche Liste scheint mir überaus wertvoll, weil viele Pläne nicht zur Ausführung kommen mangels geeigneter Persönlichkeiten, die zwar vorhanden wären, aber nicht ausfindig gemacht werden können.

Verehrte Anwesende, mit dem Rufe nach Persönlichkeiten bin ich am Ende meiner langen Wunschliste angelangt, deren Erfüllung einzig und allein davon abhängt, ob jene gefunden werden können. Wohl mögen wir im Geiste die schönsten Zukunftsschlösser bauen — ohne die Menschen, die Stein auf Stein türmen, werden sie nie verwirklicht. Es ist unendlich schwer, diese Menschen zu finden, aber ich glaube, in ernsten Zeiten kommt jenes innere Müssen über sie, das sie zur Erfüllung ihrer Bestimmung treibt. Uns fehlt es weniger an Kräften, als an einem Magneten, der sie anzieht. Dieser Magnet ist gefunden in der Erkenntnis unserer ernsten Lage. Heute, wo wir an einem Wendepunkt der Geschichte stehen und damit vor so schweren politischen und sittlichen Problemen, wie sie seit Menschen- gedenken unser Volk nicht bewegt haben, ist der Moment gekommen, dass Jeder, der in irgendeiner Weise etwas zu geben hat, es hinlege auf den Altar des Vaterlandes. Ich denke dabei nicht an goldene Ketten und Ringe, deren Opferung nur einen einmaligen Entschluss erfordert; ich denke an Intelligenz und Erfahrung, Tatkraft und Umsicht, Mut und Pflichterfüllung, an Glaube und Liebe, kurz an alle geistige Kraft, die wir Tag um Tag aufs äußerste anspannen müssen, wenn aus dem Schutt dieser Tage neues Leben machtvoll emporblühen soll. Der Krieg ist nicht nur ein Kampf um die Weltherrschaft, er ist ein Ruf Gottes an die Menschheit zur Besinnung und Umkehr, der an uns von der Kriegsfurie Verschonte ebenso ergeht wie an die andern Völker im Getümmel der Schlacht. In einer Welt, die so voll ist von Grauen und Vernichtung, Stumpfsinn und Gemeinheit, Hass und Neid müssen alle guten Geister sich ans Werk machen, um ein neues reineres Mensch-

heitsdasein herbeiführen. Wenn dabei Enttäuschungen für den einzelnen nicht ausbleiben, und wir vielleicht kaum die Morgendämmerung einer besseren Zeit erleben, wollen wir uns im Glauben an den Wert unserer Arbeit nicht irre machen lassen, sondern mit dem englischen Philosophen Carlyle denken: über deine Zeit hast du keine Macht; es ist dir nicht gegeben, eine gesunkene Welt zu erlösen; nur über einen Menschen hast du völlige, unbeschränkte, unbezwingliche Macht, den erlöse, den mache ehrlich, so tust du etwas, tust du viel und dein Wirken und Leben sind nicht verloren.

ZÜRICH

EMMY RUDOLPH



AM SCHEIDEWEG

Von ADRIAN VON ARX, junior

Am Scheideweg sah ich den Teufel stehen,
Gehört, am linken Fuß den Huf statt Zehen.

Er rief: „Du Wandersmann auf leichten Sohlen,
Halt an den Schritt! Es will dich einer holen.

Hör an mein Wort! Zwei Wege hier sich scheiden.
Du hast, o Mensch, zu wählen zwischen beiden.

Der Weg zur Rechten führt zum Paradiese
Und zu der blaugeblühten Himmelswiese.

Die auf ihm schreiten, können nimmer fehlen,
Denn gute Geister ihre Schritte zählen.

— Der Weg nach links? Blick in die graue Ferne!
Du siehst den Himmel nicht und seine Sterne.

Rauh ist der Pfad. Du mußt ihn selbst dir brechen
Mit Hand und Fuß, mit Hauen und mit Stechen.

Wohin er führt? Ich kann es dir nicht künden,
Steig ihn hinan! Vielleicht wirst du's ergründen.“

So sprach der Geist. Nicht durft' ich mich besinnen.
Heiß schlug mein Herz. Da gab es kein Entrinnen.

Und sollte mir der Himmel auch versinken,
Keck mit dem Teufel zog ich hin zur Linken.

